



Die ausgeschriebene Übung, geleitet von Daniela Keiser, sah ich als eine gute Möglichkeit, um die Technik der Cyanotypie und auch künstlerisches Gestalten im Allgemeinen ausprobieren zu können. Besonders die Vorstellung fand ich spannend, wie sich die Wirkung eines Motivs verändern würde, wenn ich davon eine Cyanotypie mache. Ausgehend davon wählte ich eigene analoge und digitale Fotografien, von denen ich annahm, dass deren Motive in Blau interessant sein könnten. Ich hatte noch keine konkreten Erwartungen, was am Ende herauskommen sollte, sondern wollte ausprobieren, was möglich ist. Ich habe unter anderem mit Fotografien gearbeitet und Mischungen von Fotografien und Fotogrammen angefertigt. Welchen Effekt würden die verwendeten Gegenstände auf die Wirkung der Cyanotypie haben? Welche Gegenstände würden noch erkennbar sein, welche nicht?

Während ich mich mit der Herstellung der Cyanotypien befasste, setzte ich mich auch mit der Farbtheorie auseinander und habe dafür die Publikation *Wie Farben wirken*¹ von Eva Heller zu Hilfe genommen. Sie beschreibt darin unter anderem Assoziationen mit der Farbe Blau, emotionale und psychische Reaktionen der Betrachter:innen darauf und zeigt deren Geschichte auf. Blau ist, gemäss den Ergebnissen aus Hellers Befragungen, mit Abstand die beliebteste Farbe. Ihre Deutungen reichen weit. Was sich für mich herauskristallisiert hat, ist die Wahrnehmung von Blau als fern, weit und endlos. So trat es mir auch auf den Cyanotypien entgegen. Die blauen Bilder scheinen den Blick fast zu schlucken, er kann sich in deren Tiefe verlieren. Blau wird mit Sehnsucht assoziiert, da sie durch Ferne, Distanz hervorgerufen wird. Das ist vor allem deshalb spannend, weil Fotografien immer etwas abbilden, was es so, wie es auf ihnen zu sehen ist, nicht mehr gibt. Auch sie können Sehnsucht in der betrachtenden Person auslösen. Sie helfen der Erinnerung an Menschen, Orte, Momente; wohingegen diese Erinnerungen an das Abgebildete möglicherweise mit der Zeit immer mehr verschwinden.

Ich wollte nicht, dass meine Cyanotypien allzu sauber und genau würden. Ich versuchte, mit Graphitpapier Negative zu drucken, wodurch die Motive verschwommener und die Abstufungen zwischen den Blautönen feiner ausfielen, da die Negative zunehmend lichtdurchlässiger geworden waren. Mir gefiel diese Unschärfe. In einigen der Cyanotypien verschwimmen die verschiedenen Formen und Strukturen, es lassen sich nur schwer klare Linien ausmachen (z.B. bei der Arbeit mit den Koi-Fischen). Wo im Bild ein Element aufhört und das nächste beginnt, wird intuitiv wahrgenommen, aber nicht genau gesehen.

Das Blau kann auch kühl wirken und in gewissen Formen, bei bestimmten Motiven befremdend sein – so beispielsweise, wie wir im Kurs besprochen haben, in der Portrait-Cyanotypie. Ein menschliches Gesicht ist natürlicherweise nicht blau, die Farbe ist in dem Zusammenhang unvertraut und irritierend, somit kann ein Gesichtsausdruck in Blau auch schwieriger deut- und nahbar sein. In der Kombination dieser Elemente werden die von mir erstellten Cyanotypien zu Bildern, die an Träume erinnern. Wenn ich morgens erwache, kann ich mich vielleicht noch

daran erinnern, geträumt zu haben, mich vielleicht auch daran erinnern, wovon mein Traum handelte. Je mehr ich aber in den bewussten Zustand des Wachseins trete, desto schlechter kann ich mich auf den Inhalt des Traums besinnen. Er entfernt sich immer mehr, wird immer ungreifbarer, bis irgendwann nur ein vages Gefühl zurückbleibt. Die Cyanotypien erinnern mich an diese Wahrnehmungen. Sie sind verschwommen, weichgezeichnet. Wenn ich ein Bild als Ganzes betrachte, erhalte ich einen Eindruck davon, aber sobald ich mich zu stark auf ein Detail fokussiere, verschwimmt das Gesamtmotiv. Von Weitem sind die Cyanotypien klarer als von Nahem.

Während des Kreierens der Bilder hörte ich das Album *Once Twice Melody*² der Band Beach House. Ihre Musik wird dem Stil des Dream Pop zugeordnet. Sie ist atmosphärisch, schummrig, schwebend, fließend. Besonders ein Lied hat mich beeinflusst: *Masquerade*. Es ist eher düster; es evoziert eine verlassene Burg um Mitternacht; die Klänge hallen von den kühlen Wänden. Es weckt Emotionen, der Gesang klingt teilweise verzweifelt, bittend. Zu hören ist darin die dunkle Seite der Träume, die, die uns zwar nicht aus dem Schlaf schrecken lässt, aber nach dem Aufwachen immer noch im Kopf spukt. Die Cyanotypie mit dem blauen Frauengesicht, das nur knapp als solches erkennbar ist, erinnert mich stark an das Stück.

Die Frau auf dem Bild ist eine Freundin von mir. Das vertraute Gesicht war auf der Fotografie verschwommen und dadurch nahezu nicht identifizierbar, das Blau der Cyanotypie verfremdet es zusätzlich. Ich kann es nur schwer als Gesicht ausmachen, da die realen Farben, die sonst das Erkennen des Gesichts erleichtern – braune Haare, grüne Augen, rot geschminkte Lippen –, verschwunden sind. Es scheint wie ein Gesicht in einem Traum zu sein – je genauer ich hinschaue, desto mehr verschwimmt es.

1 Eva Heller, *Wie Farben wirken. Farbpsychologie, Farbsymbolik, kreative Farbgestaltung*, 8. Aufl. Zürich 2010, S.23-28.
2 Beach House, *Once Twice Melody*, Sub Pop, 2022.

Traum in Blau, Hanna Pretreshnja
S.90, 94, je 50 × 33 cm
S.93, 95, 96, 97, 98-99, je 33 × 50 cm













